

DES NEUEN PFARRERS ANKUNFT

VON AARON TAMÁSI

Auf schlechtem Leiterwagen, einspännig natürlich, kam er an, an einem nebeldüstern Nachmittag. Der Straßenschlamm des März klebt an den Rädern und der arme Gaul spritzt, vorwärtskeuchend, den Schmutz an Ehrwürden Andreas Filekis abgetragenen schwarzen Rock. Keiner nimmt Kenntnis von des neuen Pfarrers Kommen. Unbeweglich, still die lange Straßenreihe. Breit lagert der Nebel auf den engen, kleinen Höfen, kriecht auf die rauchgeschwärzten Schilfdächer, hier und da mit dem Rauche sich mischend; Wiesengeruch zieht mit ihm durchs Dorf.

Bei jeder Biegung brummt und flucht der Fuhrmann, berührt mit der Peitsche den Gaul und blickt voll Verachtung unter seiner Pelzmütze auf die armseligen Lehmziegelhäuser. Man sieht ihm an, daß sein Haus daheim im Ujhelyer Land mit Ziegeln bedeckt ist.

Ehrwürden neben ihm brütet still vor sich hin, zieht den Kopf tief in den Mantelkragen und schwankt hin und her, wie der Leiterwagen. So holpern sie die stille Dorfstraße entlang.

Da, wo der Weg steil aufwärtsgeht, grad auf den Berg zu, und dabei ganz eng wird, vor einer Kate, läßt der Fuhrmann das Tier halten: Na. Kaum daß ers sagt, steht der Gaul, wie festgewurzelt, steckt staunend den Kopf in den Straßenschmutz, nur seine hervorstehenden Rippen gehen auf und nieder.

Vom plötzlichen Halten schwankt der Wagen und der Pfarrer mit ihm. Dann stehen sie umher, betrachten den Nebel und den Weg, der aufwärts führt und die Kate vor ihnen. Nach einer Verslänge Schweigens brummt endlich der Fuhrmann:

»Na, da wären wir also.«

»Wirklich«, nickt der Pfarrer. Erneutes Schweigen. Ehrwürden bleibt unbeweglich; da beginnt der Fuhrmann von neuem: »Weiter zieht der Gaul nicht«, sagt er finster, »aber warum auch. Da wär ja das Pfarrhaus!« Und weist mit der Peitsche in den Nebel, drin zeichnen sich einige Zwetschkenbäume ab.

Ehrwürden steigt langsam herunter. Tief sinkt sein Schuh in den Schlamm und das kalte Pfützenwasser dringt oben hinein. Dann hebt er den Reisekorb herunter und springt auf den Fußsteig. Dort bleibt er stehen und grüßt hinüber zum Fuhrmann: »Na, dann Gott befohlen!«

». . . befohlen,« brummt der schlechtgelaunt und lüftet den Rand seiner Pelzmütze.

Im Dorf herrscht tiefe Ruhe. Nur hier und da bellt ein durchnäßter Köter auf und beschnüffelt den Fremden, der eben die Straße heraufzieht. Mit der Linken hält er sich ab und zu an den Zäunen fest, wo der Weg schmal wird; die Rechte schleppt das Gepäck.

So zieht an einem nebligen Märznachmittag der neue Seelsorger von Csudákfalva in sein Dorf. All sein Hab und Gut trägt er in Händen und auf den Schultern all seine Jahre, insgesamt 28. So zieht er ein in sein Reich: es empfängt

ihn nicht grade so, wie er sich das seinerzeit auf der Hochschule geträumt hat. In dunklem Schweigen erwartet ihn der Zaun des Pfarrgartens, seine Latten auf die Straße neigend. Die eine Hälfte des Tores haben friedliche Nachbarn längst verheizt, und die andre, schwarz verwittert, erwartet geduldig ein gleiches Geschick. Hof und Garten voll üppig wuchernden Unkrauts. Zwischen den schwarzen Dachschildeln gähnen dunkle Löcher, und anstelle des abgebröckelten Mörtels liegt hier und dort ein Lehmziegel. Der wilde Wein des Giebels hängt in Haufen zur Erde, die Stützen stehen schief wie Betrunkne, als hätten sie dies seit langem von ihren frühern Besitzern gelernt.

Überall Unkraut in Haufen, Abfälle und Glassplitter.

Ehrwürden Fileki steht vor dem Laubengang des Hauses und betrachtet alle diese Sehenswürdigkeiten. »Na, Andris«, sagt er sich keck, »da wären wir an einen guten Platz gelangt !« Er kratzt sich den Kopf und rückt den Hut mit sorgenbrechender heiterer Bewegung.

Nachdem er sich an allem genügend geweidet hat, schwingt er sich mit seinem Korb auf den Laubengang des Hauses ohne die wacklige Stiege zu benutzen. Bedächtig legt er die Hand auf die Klinke, hebt ein wenig die morsche alte Tür, — siehe, sie gibt schön langsam nach.« Na, dann in Gottes Namen«, murmelt er sich ermutigend und stellt den Korb ins Haus. Ein Junge aus der Nachbarschaft rennt um den Kurator. Der kommt schließlich, schwer luftholend vom andern Ende des Dorfes, schimpft auf den Straßenschlamm und den steilen Berg und auf alles, was damit zusammenhängt.

»Na, da wären die Schlüssel, hier. Aber viel Hausrat ist nicht drinnen, nicht, daß Sie das etwa denken.«

Nein, das denkt Andreas Fileki garnicht, fällt ihm garnicht ein. Nur darum bittet er, daß man nach irgendeinem der Zimmerei kundigen Gevatter schicken möge, der das Bett vorm Zusammenfallen bewahren kann und dem Tisch sein viertes Bein wiedergäbe, mit dem nun die Küchentür gestützt ist. Und schließlich braucht man eine Lampe und was zu essen.

Mit bleiern tödlicher Langsamkeit kommt denn schließlich alles irgendwie in Ordnung. Derweil erzählt der Kurator, brummig und langsam, was es mit dem früheren Pfarrer auf sich hatte ; man könne ja nicht sagen, daß er ein schlechter Kerl war, er hat nur einen guten Tropfen gern mögen und war halt nicht immer ganz bei sich — aber drum war er doch ein seelenguter Mensch. — Der vor ihm da war, das war ein Schlimmer. Der hat allerlei angestellt. Der Herr Bandi hat ihn sogar mal angeschossen, denn er war Schwarzschütze. Jawohl ! Hm. Daher soll sich der ehrwürdige Herr nicht so gar wundern, daß die Leute hier so merkwürdig sind. Ich sags grad heraus, wies ist.

Denen ist der Pfarrer ganz gleich.

Kümmern sich einfach garnicht drum. Hätten grade gnug davon, sagen sie. Sind auch hier viele abgefallen vom Glauben. Sie sagen halt, daß sich kein Hund um sie gekümmert habe. Und die Leute haben recht : umsonst sind wir zu wem immer gelaufen um Hilfe, wir konnten nicht freikommen von unserm Pfarrer, so schlecht er auch war. Überall hieß es, es würde schon besser werden, wenn es zur Sitzung käme, Sitzung und wieder Sitzung und was weiß ich noch alles — und derweil sind wir hier verkommen. Sie brauchen nicht zu denken, daß etwa jemand von uns zur Kirche ging in der Zeit. Wirklich, keiner. Über anderthalb Jahre nicht, jetzt auch nicht. Und unter dem letzten Pfarrer ebenso keiner. Gott hat uns geschlagen, Ehrwürden !«

So klagt leise der Kurator und mit ihm ein paar Alte, die langsam heraufgekommen sind, den Pfarrer zu sehen. Derweil sinkt leise der Abend nieder auf das Dorf und ziehen schwere Nebelschleier eng herum

Irgendwie kommt eine zerbeulte Blechlampe zum Vorschein und beleuchtet die kahlen Wände mit mattem Schimmer. Später holt eine Frau Essen, stellt ein paar Töpfe auf den Tisch und einen Krug Wasser. Nun ist draußen schon weite, schlammfarbne Dunkelheit, die immer mehr sich auf die Formen der Dinge legt.

Der neue Pfarrer ist allein geblieben. Er sucht ein paar Bretterreste zusammen, und macht Feuer in dem alten Eisenofen, damit die Luft hier das Rauhe, Unbewohnte verliere.

Nach und nach packt er den Korb aus, hängt hier und dort kleine Bilder an die Wand, alte Bilder, die ihn schon eine Zeit begleiten. Auf den Tisch einen breiten Wandkalender, die lauttickende Weckeruhr auf den Nachttisch und noch einige Bücher auf den Tisch. Wie er endlich mit alldem fertig ist, setzt er sich auf den wackligen Stuhl und brütet vor sich hin. Der Lampe gelbe Flamme gibt Dämmerlicht, die Ofenluft wärmt ihm die Ohren. An der Wand grüßen ihn die lieben bekannten Bilder, und die alte Weckeruhr tickt wie einst im Studentenzimmer.

Draußen ballt sich der Abend der großen Einsamkeit naß und unfreundlich zusammen. Hin und wieder bellen Hunde in den Abend, Hunde mit fremder Kehle. Und doch, wie er dort sitzt unter seinen alten Bildern und die Augen auf der alten Bibel ausruhen, die von daheim stammt, wie die Uhr tickt und der Ofen mit stiller Freundlichkeit Rauch spendet, — da legt er die Ellenbogen auf den alten Tisch und lächelt in stiller Glückseligkeit — warme Wellen durchfluten sein Herz : siehe, er hat schon ein Heim !

In allen Morgenfrühe beginnt er sein Werk am nächsten Tag. Mit fieberhaften jungen Kräften. Zuerst heißt es, die Kirche in Ordnung bringen, diese arme, vernachlässigte alte Kirche. Die ganze Umgebung voll mit Abfällen, die Mauern voll Risse und Löcher : der Sohu des früheren Pfarrers benutzte sie zum Zielschießen.

Der neue Pfarrer arbeitet, vom frühen Morgen an in Hemdärmeln im Nebel. Er ruft keine Hilfskräfte herbei, fordert keinen zur Arbeit auf, schafft selbst allein. Und die Leute, die da vorbeigehen, schauen, nun — was macht denn der Pfarrer da ! Zur Frühstückszeit kommen schon mehr Leute vorbei, und immer mehr bleiben stehen und schauen. Schließlich tritt der eine Bursch wortlos neben ihn und hilft, die Schubkarre den Berg hinaufzuschieben. Und oben, bei der Kirchentür, fragt er mit gezogener Pelzmütze : »Wo kann ich mithelfen, Ehrwürden?«

Um Mittag arbeiten schon ihrer dreißig mit Eifer. Werkzeug ist auch da auf einmal, so viel wie nötig ist. Und die Arbeit geht vorwärts.

Zur Mittagsrast bringen die Frauen von hier und dort Bündel mit Lebensmitteln und bieten dem Pfarrer von allem an. Dort sind sie alle auf dem Kirchplatz, sitzen beisammen und essen und reden munter ein aufeinander. Der Pfarrer und seine Leute. Sprechen von der Kirche und von der Feldwirtschaft, von allen Fragen des Bodens. Vom Säen, von den Kindern, von der Witterung.

Dabei kommen auch die Sorgen zur Sprache : dem ist die Saat erfroren, dem andern haben die Hasen die Veredelungen abgenagt, beim dritten ist das

Rind erkrankt. Der hier beklagt sich über die Steuern, niemals wisse man genau, was zu entrichten sei, sie kommen nur immer gleich und versiegeln.

Und der Pfarrer weiß Rat für jeden. Versteht sich zur Saat, kennt sich bei den Rindern aus und bei den Obstbäumen. Sicher bewegt er sich auf dem rätselhaft-unklaren Weg der Steuergesetze und beruhigt jeden, daß er nachsehen wird, daß keiner mehr Steuern zahlen müsse wie billig, nur weil er Ungar ist.

Die Leute um ihn her merken auf bei seinen Worten. Immer stiller und immer achtungsvoller. Langsam zieht ein warmes Leuchten, eine Gemeinschaftsicherheit ein in ihre Augen, diese Bauernaugen voll steten Verdachtes.

Sie spüren etwas Schönes, Großes. Sie wissen nicht, was es ist, und können es nicht ausdrücken. Aber sie fühlen es, und von diesem Gefühl wird die Welt um sie herum warm.

Der Nebel zerreißt über dem Dorf. In schweren goldnen Garben sinkt die Sonne nieder, und die dankbare Erde zittert vor Wonne in warmem Dunst. Zarte junge Grashalme recken sich empor.

Und die Menschen schauen einander an mit aufleuchtenden Mienen, und all die vielen verwilderten, verbitterten Ungarnherzen lächeln in die Sonne hinein.

Wie jeder nach seinem Werkzeug greift, einige schon zurückeilen zum Werk, da steigt auf einmal das Lied auf unter ihnen, mit klarer erzener Stimme. — Sie stehen und staunen. Schaun auf ihren Pfarrer, wie er an sein Werk geht, den Spaten geschultert, wie er mit klarer Stimme ein frohes ungarisches Lied singt. So ein frisches von der Tenne her, ein mohnrotes, längstvergessenes. Sie horchen auf, dann summen einige leise nach. — Die später vorbeikommen, Leute von anderswo, sehen staunend oben auf dem Hügel um eine windzerzauste Kirche herum in strahlender Frühlingssonne ein Häuflein Männer. Singend arbeitendes, zukunftsbaues ungarisches Bauernvolk.